

Fakten statt Vorurteile

In unserem Türkenbild klingen oft noch immer jene Ressentiments nach, die zur Zeit der Türkenkriege propagiert wurden. Dass es zwischen Habsburgern und Osmanen auch einen gegenseitigen Kulturaustausch gegeben hat, wurde von der Forschung bislang kaum registriert. Die Historikerin Zsuzsa Barbarics-Hermanik will diese Lücke mit Fakten füllen, die unser Bild von den Osmanen und „den Türken“ revidieren könnten.

von Doris Griesser

Negative Vorurteile über „die Türken“ sind im Weltbild vieler ÖsterreicherInnen fest verankert. Und das nicht erst seit Integrationsproblematik und EU-Beitrittsdiskussionen. Sie reichen vielmehr bis ins 16. Jahrhundert zurück, als die militärischen Konfrontationen zwischen der Habsburger Monarchie und dem Osmanischen Reich begannen. Vieles, was im Lauf der Jahrhunderte über die Beziehungen der beiden Reiche zueinander geschrieben wurde, fußt auf Propagandatexten. Zwar gibt es auch Quellen, die ein objektiveres Bild vermitteln könnten, doch diese wurden von der historischen Forschung bislang ignoriert. „Tatsächlich gab es trotz der Kriege einen gegenseitigen Kulturaustausch auf unterschiedlichen Ebenen“, betont Dr. Zsuzsa Barbarics-Hermanik vom Institut für Geschichte der Universität Graz. Im Rahmen ihrer vom Österreichischen Forschungsfonds FWF finanzierten dreijährigen Hertha-Firnberg-Stelle beschäftigt sich die Historikerin mit „transkultureller Kommunikation und Austausch zwischen der Habsburger Monarchie und dem Osmanischen Reich von 1520 bis 1620“. Um die



Foto: Barbarics-Hermanik

Zsuzsa Barbarics-Hermanik begibt sich auf die Spuren von transkulturellen VermittlerInnen zwischen Habsburger Monarchie und Osmanischem Reich.

stereotypen Vorstellungen zu dekonstruieren, die seit rund 500 Jahren den Blick auf das Osmanische Reich beziehungsweise die Türkei trüben, begibt sich die Forscherin auf die Suche nach den Spuren dieser Kommunikationsprozesse und der Menschen, die sie in Gang gesetzt und mit Leben erfüllt haben.

Religionsflüchtlinge. Wer waren diese frühen „KulturvermittlerInnen“? „Etliche von ihnen waren MigrantInnen aus der Habsburger Monarchie, die aus religiösen Gründen ins Osmanische Reich emigrierten“, berichtet die aus Ungarn stammende Wissenschaftlerin. „Zunächst Juden und Jüdinnen, später aufgrund der beginnenden Gegenreformation vor allem ProtestantenInnen. Im Osmanischen Reich konnten die verschiedenen religiösen Gruppen damals vergleichsweise frei leben, wenn sie die Herrschaft des Sultans anerkannten und ihre Steuern zahlten.“ Dennoch konvertierten viele dieser MigrantInnen – meistens aus Karrieregründen –

freiwillig zum Islam. Sie pflegten ihre Kontakte zur alten Heimat weiter und sorgten damit für einen kontinuierlichen Informationsaustausch in Form von Briefen und Büchern. Zwar wird in der osmanischen Fachliteratur gelegentlich auf diese „transkulturellen VermittlerInnen“ hingewiesen, die realen Persönlichkeiten dahinter zu ermitteln, ist jedoch eine bislang unerledigte historische Detektivarbeit.

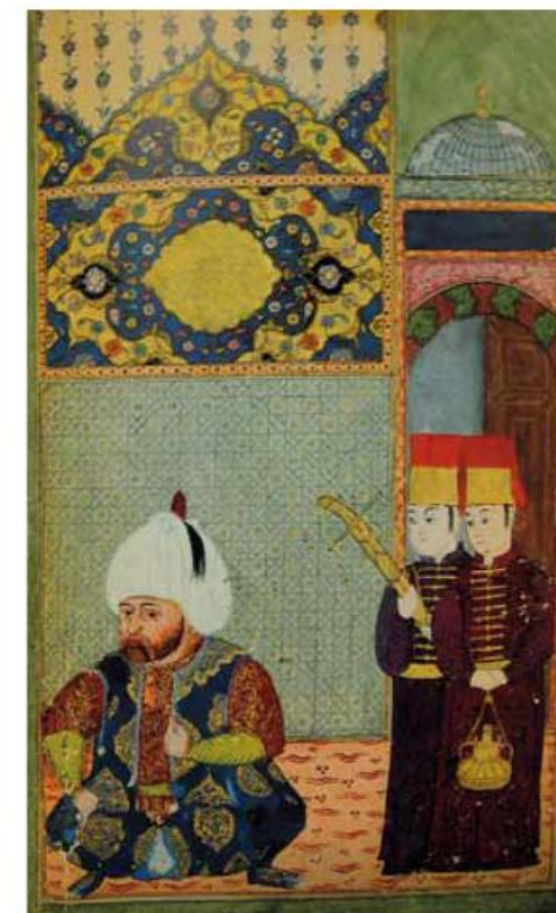
Quellenstudium. Die erste große Herausforderung für Zsuzsa Barbarics-Hermanik ist es, geografisch weit verstreutes, meist noch völlig unaufgearbeitetes Quellenmaterial aufzustöbern und zu analysieren. Ihre Recherchen werden sie in den nächsten zweieinhalb Jahren in Wiener, Istanbul, Budapester und Siebenbürger Archive führen. Bereits jetzt kann sie einige interessante Zeugnisse für diesen frühen „Kulturaustausch“ präsentieren. Etwa die Briefe und Bücher des gebürtigen Wieners Sebold von Pribach, der wahrscheinlich aus reli-

giösen Gründen nach Istanbul emigrierte und dort nach seiner Konversion zum Islam Tercüman (deutsch „Übersetzer“) Mahmud genannt wurde. „Dieser hoch gebildete Mann arbeitete als Übersetzer und bekleidete in den 1540er-Jahren verschiedene Positionen am osmanischen Hof“, berichtet die Historikerin. Eng mit Pribach zusammengearbeitet hat der aus Siebenbürgen stammende Tercüman Murad, alias Balázs Somlyai. Wie Mahmud sein historisches Werk über Ungarn schrieb auch Murad seine Gedichte in osmanli-türkischer Sprache.

Briefe. „Während der westliche Teil Ungarns damals zur Habsburger Monarchie gehörte“, so die Wissenschaftlerin, „befand sich der Mittelteil von 1541 bis 1699 unter osmanischer Herrschaft, und der östliche Teil war ein Vasallenstaat der Osmanen.“ Als Oberhaupt des osmanischen Gebietes korrespondierte der jeweilige Pascha von Buda intensiv mit der osmanischen sowie mit der habsburgischen Administration. „Lange Zeit hat man aufgrund der gedruckten Quellen an-

genommen, dass die Osmanen die ungarischen Gebiete während dieser Zeit völlig verwüstet und die Menschen unterdrückt hätten“, so Barbarics-Hermanik. „Erst jüngere Forschungen konnten zeigen, dass dies ein Fehlurteil war.“ Die Auswertung der Pascha-Briefe wird zur Entmythisierung der osmanischen Herrschaft in Ungarn, aber auch der habsburgisch-osmanischen Beziehungen weiter beitragen.

Bücher. Neben den verschiedenen diplomatischen, kaufmännischen, gelehrten und privaten Briefen, die im Zentrum der Untersuchung stehen, spielten auch Bücher eine wichtige Rolle im habsburgisch-



Quelle: Szigetvári Csöbör Balázs miniatúra 1570, Hírág, Ferenc Szakaly Budapest, Europa 1983, Abb. 2

Kulturvermittler Balázs Szigetvári Csöbör malte diese Miniatur in den 1570er-Jahren in Istanbul.

osmanischen Verhältnis. So waren etwa die Wiener Hofbibliothekare Sebastian Tegnagel – der sogar einen osmanischen Kopisten beschäftigte – und sein Vorgänger Hugo Blotius wichtige Katalysatoren im wechselseitigen Wissenstransfer. Blotius legte beispielsweise den ersten Katalog für alle das Osmanische Reich betreffenden Texte an. Mit Hilfe seiner KorrespondenzpartnerInnen vor allem in den ungarischen Gebieten des Osmanischen Reiches konnte er viele Handschriften, historische, geografische, medizinische und naturwissenschaftliche Werke sammeln. Auf der anderen Seite ge-

langten nicht zuletzt durch die EinwanderInnen auch viele Bücher aus der Habsburger Monarchie und anderen Teilen Europas ins Osmanische Reich. Der kritische Blick hinter die Kulissen der historisch gewachsenen Vorurteile zeigt also parallel zu den fortgesetzten kriegerischen Konfrontationen auch eine große Neugier auf die Kultur der jeweils anderen. Dieses von der Nachwelt lange übersehene gegenseitige Interesse ins Bewusstsein zurückzuholen und mit wissenschaftlichen Fakten zu untermauern, ist harte Arbeit. Sie setzt nicht nur historisches Hintergrundwissen, sondern auch Sprachkenntnisse in Ungarisch, osmanli-Türkisch und selbstverständlich Latein voraus. Eine Kombination von Wissen und Fertigkeiten, die vermutlich nicht allzu viele ForscherInnen zu bieten haben.



Quelle: Türkische Schriften, Hírág, Lajos Fekete Budapest 1992, S. 21

Brief aus dem Archiv des Palatin Nikolaus Esterházy aus dem Jahr 1618